This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

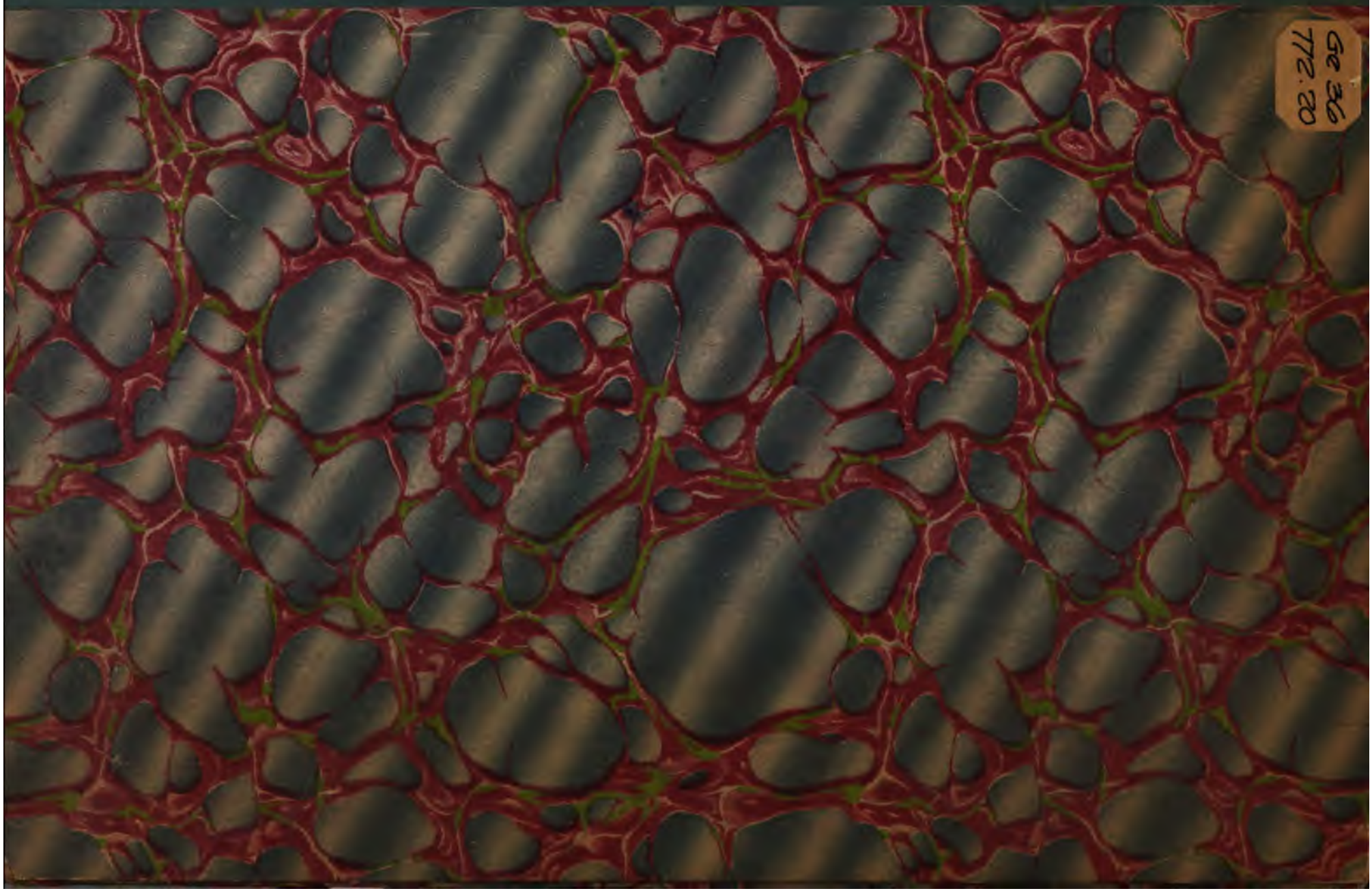
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

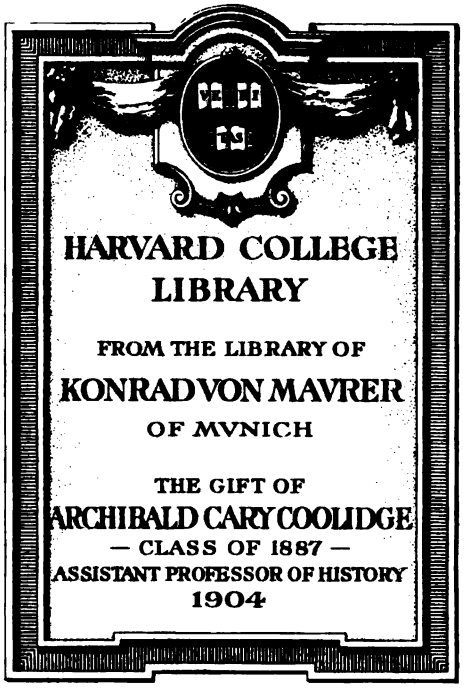
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Greverus - Euripides Iphigeneia in Aulis - 1837.



Ge 36
772:20

Ge 36.772.20


HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Euripides Iphigeneia in Aulis

besonders

in ästhetischer Hinsicht.

I. Hälfte.

Einladungsschrift

zu dem um Michaelis 1837 zu haltenden

Redeacte

von

J. P. E. Greverus,
Rector des Gymnasiums zu Oldenburg.

Oldenburg.
Gedruckt bei Johann Heinrich Stalling.

1837.

Ge 36.772.20

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
Jan. 13, 1914

Iphigeneia in Aulis.

Seit langer Zeit ist es ein Lieblingsgedanke des Verfassers dieser Blätter gewesen, über die alten Tragiker zu schreiben, und zwar dieselben nach ihrer Beziehung zur Idee der Tragödie, wie nach ihrem Verhältnisse und Werthe zu einander und zu unserer Zeit zu würdigen. Da die Ausführung dieser Aufgabe aber zu einem Werke von größerem Umfange führen, und mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, als ihm zu Gebote steht; so beschränkte er seinen Plan nachmals auf eine Vergleichung des Sophokles und Euripides, in welcher er die Fehler und Vorzüge Beider zu würdigen, und namentlich zu zeigen gedachte, daß Euripides an Genie und Vorzügen, aber auch an Fehlern, dem Sophokles vorgehe, gegen die gewöhnliche Annahme der Gelehrten, die nur Letzteres behaupten, wiewohl Sokrates anderer Meinung gewesen zu seyn scheint. Aber auch diese Ehrenrettung des Euripides, die ich sehr gern versucht hätte, wird vor der Hand nicht unternommen werden, so wenig wie ein drittes, noch engeres Lieblingsthema, nämlich die Aehnlichkeit zwischen Euripides und Shakspeare in Vorzügen und Fehlern darzuthun, wie ich die Bemerkung einer solchen Aehnlichkeit schon in meinem Programme über Romeo und Julie 1833 ausgesprochen habe. Alle diese Arbeiten würden mehr Freiheit des Geistes, mehr Ruhe und Muße in Anspruch nehmen, als über welche man als Vorsteher eines Gymnasiums gebieten kann. Indem die Ausführung obiger Themata nun einer andern, vielleicht nie kommenden Zeit aufbehalten ist, beschränke ich mich für jetzt auf die Mittheilung einiger Gedanken über die Iphigeneia in Aulis, der vielleicht auf ähnliche Weise die zweite Iphigeneia, mit Berücksichtigung der göthischen Bearbeitung folgen wird. Es ist dabei vorzüglich auf die Würdigung des Stückes in ästhetischer Hinsicht abgesehen, jedoch habe ich einige kritische Andeutungen, wo sie sich von selbst darboten, nicht zurückweisen wollen.

Ueber die Aechtheit, so wie über die Schicksale des Stückes eine Untersuchung anzustellen, war meiner Absicht fremd. Dies ist neuerdings ausführlich durch den trefflichen Gruppe in seiner Ariadne S. 508. geschehen. Das Resultat seiner Untersuchung ist bekanntlich, daß nicht Euripides, sondern Chairemon der Verfasser unserer Iphigeneia ist. Seine Gründe sind: Es werden Stellen aus der Iphigeneia des Euripides angeführt Aelian. histor. animal. VII., 39. Aristoph. Ran. und von Hesychios das

Wort ἄθραυστα, die gar nicht in derſelben vorhanden ſind. Wie ſollten aber gerade dieſe drei von einander unabhängigen Stellen von einem Ueberarbeiter in unſerm Texte getilgt ſeyn? Ferner in der Iphigeneia auf Tauris wird ein ganz anderes Motif des Opfertodes angegeben als in unſerer Iphigeneia, ſo wie ſich andere direct und indirect mit der unſrigen disharmonirende Stellen in derſelben finden. Dazu führt Athenaeus Deipnos. ed. Casaub. lib. XIII. pag. 562. ausdrücklich eine Stelle, die wir in unſerer Iphigeneia leſen, an, und legt dieſelbe dem Tragiker Chairemon bei. Dieſe Gründe ſind durchaus ſchlagend. Nur die innern Gründe, welche Gruppe anführt, zu beweiſen, daß Euripides nicht der Verfaſſer des Stücks ſei, ſind nicht genügend, im Gegentheil ſcheinen mir auch jetzt noch alle inneren Gründe für Euripides zu ſprechen. Doch würde es läppiſch ſein, mit innern Gründen, die ihrer Natur nach mehr auf Meinen, Glauben und Fühlen beruhen, gegen jene äußern, von Gruppe aufgeſtellten, in die Schranken treten zu wollen, weil alle innere Kritik in der Regel unſicherer iſt als die äußere, wo dieſe beſtimmte und unverdächtige Zeugniſſe, wie ſie Gruppe anführt, für ſich hat. Wollte man den von Gruppe geführten Beweis aus Vorliebe für das Alte nicht gelten laſſen, dann würde alle Kritik aufhören. Ließe ſich aber auch das affirmative Zeugniß des Athenaios umſtoßen oder entkräften durch Stobaios, welcher einige Verſe aus unſerer Iphigeneia als vom Euripides herrührend anführt, ſo wie durch die ſonderbare Obſcurität des Dichters Chairemon, von dem man nicht viel mehr weiß, als daß er vor Theophraſt, alſo etwa in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor Chriſto, gelebt hat; den Suidas einen Komiker, Athenaios einen Tragiker nennt, und von dem ſich nichts als einige Fragmente (von welchen die meiſten im Faberſchen Theſaurus abgedruckt ſind) erhalten haben: So bleiben immer doch die negirenden Zeugniſſe in Kraft, welche an und für ſich ſchon wichtig genug ſind. Wie dem auch ſei, ich ſehe bei allen innern Gründen, die meiner Anſicht nach, durchaus für Euripides ſprechen, Gruppen nichts entgegenzuſetzen. Ich fühle mich gefeſſelt, und muß Chairemon huldigen, wider mein Gefühl. — Doch kann ich mich ſo ſchnell nicht von der alten Idee und Sprache entwöhnen; — auch tritt vielleicht noch ein rüſtiger Kämpe für Euripides auf, doch wird der Sieg ihm ſchwer werden! — Man verzeihe mir darum, wenn ich nach der alten Weiſe, mit Hermann und Porſon, von Euripides als dem Verfaſſer rede. — Uebrigens, abgeſehen von dieſem Stücke, bleibt mein Urtheil über Euripides daſſelbe.

Ueber die Fabel.

Homer ſcheint die Fabel von dem Opfertode der Iphigeneia nicht zu kennen, ja er hat den Namen nicht einmal, denn er läßt Agamemnon Hom. Il. IX. 144. ſagen:

τρεῖς δέ μοί εἰσι θύγατρες ἐνὶ μεγάρῳ εὐπήκτῳ,
Χρυσόθεμις καὶ Λαοδίκη καὶ Ἰφιάνασσα.
τάων ἣν κ' ἐθέλησι φίλην ἀνάεδνον ἀγέσθω
πρὸς οἶκον Πηλῆος (sc. Ἀχιλλεύς).

Sollte dieſe Iphianaſſa mit der Iphigeneia eine Perſon geweſen ſeyn, ſo kannte Homer die Fabel des Opfertodes zu Aulis gewiß nicht; denn dieſe Iphianaſſa lebt ja noch in ſeinem Hauſe. Sind beide verſchieden, warum führt er die Iphigeneia nicht als ſeine Tochter an, die ja dem Opfertode zu Aulis durch die Artemis entzogen war, und alſo auch noch, wenn auch nicht in ſeinem Hauſe, lebte. Wiewohl nun Homer dieſe Fabel nicht kennt, ſo muß ſie doch ſehr alt, und wahrſcheinlich ſchon durch einen der Kykliker beurkundet und mit dem Mythenſtämpel verſehen ſeyn, ſonſt würde ein Tragiker, der für's Volk dichtete, nicht von ihr Gebrauch gemacht haben; denn ſchwerlich durften dieſe es wagen, weſentliche Umſtände einer Fabel hinzuzudichten; und wenn verſchiedene Tragiker deßungeachtet in derſelben Fabel von einander abweichen, ſo kommt das daher, daß eben eine Mythe auch im Volke in verſchiedenen Sagen lebte, oder, was einerlei iſt, in den alten Quellen verſchieden dargeſtellt war.

Wie dem auch ſei, die Fabel der Iphigeneia iſt vorzugsweiſe glücklich zur Tragödie. Sie enthält alle tragiſchen Ingredienzien, Verhängniß, menſchliche Schwäche, Verblendung, Eitelkeit im Bunde gegen die Unſchuld. In dieſen aber liegen embryoniſch alle Gemüthsbewegungen, welche die Tragödie in Bewegung ſetzt: Mitleid, Schmerz, Hoffnung und Bewunderung. Es bedurfte nur der Auffindung und Ergreifung durch Dichterſinn, ſo machte ſich die Ausführung gewiſſermaßen von ſelbſt, ſo einfach, ſo reich und entſchieden tragiſch iſt die Fabel; ſo deutlich ſind alle Momente und Motiſe angedeutet und gegeben. Wirklich ſcheint die Ausarbeitung dieſes Stückes, wie ſeiner Stücke überhaupt (was auch die Alten — wie z. B. Longinos, der ihn φιλοπονότατον nennt, — dagegen ſagen) dem Euripides keine große Mühe gemacht zu haben — das merkt man an dem Fluſſe ſeiner Diction; leider aber ſcheint er auch keinen Begriff von und keinen Trieb zur Feile gehabt zu haben (was freylich wieder den Berichten der Alten entgegen iſt) — das merkt man an ſeinen zum Theil kindiſchen Fehlern. Gerade umgekehrt verhält es ſich mit Sophokles: Er arbeitete langſam, mit Kritik über ſich ſelbſt; ſein Genie liegt in der Feile — aber wie fühlt man auch die Arbeit, die Mühe in ſeiner ſo oft durch übermäßiges Streben nach Würde, Adel und Erhabenheit, unnatürlichen, gekünſtelten, geſchrobenen Diction, und wie ſchlecht bewahrt ihn ſeine Kritik, wenn er auch in der Anlage der Stücke correcter iſt als Euripides, vor groben Verſtößen und Mißgriffen in Ausführung und Dialog, die um ſo unerträglicher ſind, als ſie nicht aus Leichtſinn, ſondern aus oder doch neben der Ueberlegung hervorgehen. Doch für jetzt nichts mehr von Sophokles. Eine ausführliche Beurtheilung ſeiner Dramen mit den Belegen vielleicht ein andres Mal.

Die Iphigeneia in Aulis alſo enthält vorzugsweiſe ächt tragiſche Momente. Doch hatte das Alterthum an dergleichen einen Ueberfluß: denn die meiſten der Hunderte von tragiſchen Themen, deren Namen uns noch übrig geblieben, ſind ſo geeignet zur Bearbeitung, daß ein tüchtiger Dichter unſerer Zeit ſie mit Leichtigkeit zu Tragödien verarbeiten, und wenn er zugleich des Griechiſchen ſo mächtig wäre, — was freilich kaum von einem Philologen von

Profession denkbar ist, — dieselben im ächt antiken Sinne so ausführen könnte, daß es gewiß leichter sein würde, sie der Welt als ächt unterzuschieben, als es dem genialen Sanchuniathons-Fabricanten geworden ist, seine Arbeit für original erkannt zu sehen. Diese Fruchtbarkeit der Mythe an tragischen Stoffen liegt in dem hohen poetischen Gehalte aller Volkstraditionen aus der Heldenzeit. Zum großen Theile der Phantasie angehörend, geben sie sich ohne Widerstreben dem Dichter hin. Ganz anders verhält es sich mit den Trauerspiel-Themen unserer Zeit: Sie gehören meistens der Geschichte, der Wirklichkeit an; da gilt es nun, erst Poesie in die Anlage zu bringen; die Wirklichkeit, die in der Mythe so schön nnd natürlich mit der Poesie verschmolzen ist, tritt dort mit der Dichtung in Conflict, und an dem Bestreben, beide auszugleichen, scheitert nur zu oft der Dichter.

Uebrigens findet sich in den alten Mythen Manches, was auf den ersten Blick sich nicht für die Tragödie zu eignen scheint. Dahin gehört die Opferidee in der Iphigeneia. Kann das Gräßliche, Barbarische, Unmenschliche ein Gegenstand der Tragödie seyn? Unmöglich! Sie repräsentirt den Menschencharakter mit seinen Schwächen und Leidenschaften, nicht aber den Zustand der Brutalität. Wie sie selbst das Product einer schon verfeinerten Gesellschaft ist, so kann sie auch nur das Menschenleben einer schon verfeinerten Gesellschaft, wie sie der Humanität ihren Ursprung verdankt, so kann sie auch nur Humanes darstellen. So wird zum Beispiel das Menschenfressen der Wilden nie und unter keinen Umständen die Basis einer Tragödie seyn können, weil diese Sitte keine humane ist. Aber mit den Menschenopfern verhält es sich etwas anders: So entsetzlich sie scheinen, so gehören sie doch nicht unbedingt in die Kategorie des Unmenschlichen. Sie beruhen vielmehr auf der ächt humanen Idee, den Göttern selbst das Liebste darzubringen, stehen mit der Religion in der genausten Verbindung. Da nun Irrthum, Verblendung, Wahn und menschliche Schwäche Hauptingredienzien der Tragödie sind, so sind auch Menschenopfer der Idee der Tragödie nicht fremd. Es ist demnach in dieser Hinsicht gegen die Iphigeneia in Aulis nichts einzuwenden, um so weniger, als das beabsichtigte Opfer durch die Dazwischenkunft der Göttinn nicht zur Ausführung kommt.

Aus dem gegebenen Gesichtspunkte kann das Menschenopfer selbst ein Gegenstand der bildenden Kunst seyn; wie denn Alles, was Gegenstand der Tragödie ist, auch von der bildenden Kunst dargestellt werden darf, indem nur der Unterschied zwischen beiden Statt findet, daß die eine Kunst das Leben durch Leben, die andere durch Farben oder Materie darstellt. Wirklich diente der Opfertod der Iphigeneia auch den Alten schon zum Gegenstande eines Gemäldes. Timanthes malte ihn. Von ihm sagt Plin. hist. natur. XXXV, 10. Timanthi vel plurimum affuit ingenii. Ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, qua stante ad aras peritura, quum maestos pinxisset omnes, praecipue patruum, quum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne non poterat ostendere. Timanthes war ein Zeitgenosse des Euripides, und so wäre es möglich, daß er durch diese Tragödie zur Anfertigung seines Gemäldes angeregt wurde. War

dieſes der Fall, ſo nahm er alſo Menelaos' Sinnesänderung (V. 424. ff.) für ächt und ungeheuchelt, denn er ſtellt ihn (patruum) praecipue moestum dar. Ob er darin Recht hatte, davon weiter unten. Hier nur noch ein Wort über das patris velavit vultum. Plinius ſcheint entzückt von dem Zartgefühle und der Genialität des Timanthes, daß er das Geſicht Agamemnons, als des Vaters, verhüllt dargeſtellt habe. — Heißt hier verhüllt etwas anders, als mit ſeinen Händen bedeckt, heißt es, durch irgend eine ungewöhnliche, künſtliche, der griechiſchen Männertracht fremde Vorrichtung, wie durch einen Schleier u. dergl., dem Blicke entzogen, ſo gab, meinem Urtheil nach, Timanthes dadurch eben keinen unumſtößlichen Beweis von ſeinem Künſtlerſinne: Er zeigte ſich vielmehr affectirt, nach Effect, und zwar nicht nach künſtleriſchem, ſondern nach rhetoriſchem oder ſophiſtiſchem Effecte ſtrebend, indem er ſeine Kunſt arm und ungenügend bekannte. Unmöglich kann ein Maler Lob verdienen wegen deſſen, was er nicht malt, — man müßte denn pictor a non pingendo herleiten, — ſondern nur wegen der Wahrheit der Darſtellung des Einzelnen in Beziehung auf die Geſammtidee ſeines Gemäldes. Nur mit den Händen verhüllt durfte er Agamemnon darſtellen, wenn er nicht lieber ſein Angeſicht von der Handlung abwenden wollte, was ihm allerdings, um den Schmerz des Vaters würdig zu bezeichnen, auch frei ſtand. Alle künſtliche Verſchleierung war eine unerträgliche Affectation, die man an keinem Künſtler als Tugend rühmen darf. — Aber die Alten ſind nicht immer die beſten Kunſtrichter, was vielleicht ihrer Kunſtübung zu gute kam. — Uebrigens ſieht man an dieſem Beiſpiele, wie tief das ſophiſtiſche Element ſchon in früher Zeit ſelbſt in die bildende Kunſt gedrungen war. Kein Wunder, wenn dieſer Wurm in der Blüthe der Kunſt die Frucht vor der Zeit zerſtörte! —

Weſentlicher Inhalt der Fabel.

Die Fabel des Stückes iſt ihrem Haupt-Inhalte nach folgende: Das Hellenen-Heer iſt bei Aulis, am Euripos, verſammelt, und harrt lange vergebens auf günſtigen Fahrwind. Darüber werden die Krieger unruhig und drohen nach Hauſe zu gehen, als Kalchas eine glückliche Fahrt und die Zerſtörung Iliums weiſſagt, wenn Agamemnon ſeine Tochter Iphigeneia der Artemis, Aulis' Herrſcherinn, zum Opfer bringen werde. (V. 89. edit. Hermann.) Weiter wird der Opfertod nicht motivirt, weder einer der Artemis geweihten Hirſchkuh erwähnt, welche Agamemnon, nach andern Mythographen, getödtet haben ſoll, noch des Gelübdes, welches in der Iphig. in Tauris. 20. ff. auf eine ſo unklare Weiſe vorkommt, gedacht, nach welchem Agamemnon gelobt hätte, das Schönſte, was das Jahr (?) hervorgebracht, der Artemis opfern zu wollen. — Agamemnon will dieſe Bedingung nicht erfüllen: Er iſt vielmehr entſchloſſen, das Heer auseinander gehen zu laſſen. Menelaos aber weiß ihn durch ſeine Vorſtellungen zu bewegen, das Entſetzliche geſchehen zu laſſen. Demgemäß ſendet er ſeiner Gemahlinn nach Argos den Befehl, die Iphigeneia ins Lager zu ſenden, indem er ſich des Vorwandes bedient, ſie ſolle den Achill heirathen. Bald

aber gereut Agamemnon seines Entschlusses, und er beauftragt einen alten Sclaven, seiner Gemahlinn einen andern Brief zu überbringen, in welchem er die Sendung der Tochter verbietet, indem die Hochzeit bis über's Jahr ausgesetzt sey. Menelaos, der von dieser Sinnesänderung seines Bruders Nachricht bekommen hat, oder dieselbe doch ahnet, trifft den Sclaven, als er in Begriff ist zu seiner Bestimmung abzugehen, und entreißt ihm Brief und Geheimniß. Dann kommt es zwischen beiden Brüdern zu einer Erörterung, und wiewohl Menelaos seine Meinung ändert und von dem Opfer absteht, überzeugt sich dennoch Agamemnon, daß es zu spät sey, zurückzutreten, indem er das Heer gegen sich aufbringen und durch dasselbe mit seinem ganzen Hause vernichtet werden würde. Unterdessen kommt Klytaimnestra mit Iphigeneia, der ersten Botschaft gemäß, im Lager an. Agamemnon setzt die Lüge von der Heirath Iphigeneia's mit Achill fort. Vergebens aber sucht er durch allerlei Vorspiegelungen die Klytaimnestra zur Rückkehr nach Hause zu bewegen. (V. 732.) Sie bleibt und trifft auf Achill, der zufällig, Agamemnon zu sprechen, naht. Es kommt zur Erörterung. Da zeigt sich, daß Achill von der Heirath nichts weiß. Darüberzu kommt der Sclav, der Agamemnons eigentliche Absicht enthüllt. Achill, gerührt von dem Schicksal der unglücklichen Mutter, verspricht, die Tochter zu retten, räth ihr jedoch, vorher zu versuchen, den Agamemnon freiwillig von der unseligen Idee zurückzubringen. Sie macht diesen Versuch unterstützt von der Iphigeneia. Vergebens! Agamemnon beharrt dabei, es sey nicht möglich; das Vaterland verlange das Opfer. Achill kommt und bestätigt dieses: Das Heer sey in Aufruhr, er selbst in Lebensgefahr gerathen; doch werde er von dem Versuche sie zu retten nicht abstehen. Da tritt Iphigeneia wie von Gott begeistert auf, und verkündigt, daß sie sich entschlossen habe, freiwillig den Opfertod zu leiden, und beharrt bei ihrem Entschlusse, so sehr Achill von Bewunderung und Liebe durchdrungen entgegenredet, und sie noch vom Altare retten zu wollen sich anheischig macht. Das Opfer geht vor sich; schon steht das Messer an der Kehle, als die Göttinn Artemis an die Stelle der Iphigeneia eine Hindinn unterschiebt.

Bemerkungen über den Text.

Dies der Hauptinhalt des Stückes. Ehe ich nun zur nähern Würdigung der Tragödie in ästhetischer Hinsicht schreite, erlaube ich mir einige Bemerkungen über den Text im Allgemeinen und Besonderen. Dieser ist offenbar sehr fehlerhaft. Aber es ist schwer und wohl unmöglich zu bestimmen, wem diese Fehler zuzuschreiben sind. Ein großer Theil derselben kommt gewiß auf die Rechnung des Euripides selbst, der nun einmal von großem Leichtsinn, der sich in allen seinen Werken mehr oder weniger, besonders auch in der taurischen Iphigeneia, offenbaret, oder wenigstens von dem Vorwurfe einer wilden, die Controle des Verstandes verschmähenden Phantasie, nicht frei zu sprechen ist. Bis zu welchen Fehlern dieser Leichtsinn oder diese ungestüme Phantasie jedoch den Euripides habe hinreißen können, und was demselben zu sündigen unmöglich gewesen wäre — das genau anzu-

geben, seh' ich mich außer Stande, auch wird das bei den vorhandenen Hülfsmitteln Niemanden gelingen. So bleibt denn auch die von Böckh und Andern aufgestellte Hypothese, von einer nach dem Tode des Euripides vorgenommenen geflissentlichen Ueberarbeitung des Stückes nicht allein sehr schwankend, sondern auch höchst unwahrscheinlich. Am wenigsten ist solche von dem Sohne des Euripides (Vergl. Scholiast. ad Aristoph. Ran. v. 67.) zu erweisen; wenigstens behauptet der Scholiast nichts dergleichen. Wie läßt es sich auch denken, daß der Sohn so wenig Pietät gegen einen so berühmten Vater geübt haben sollte? Oder wenn von einer Verletzung derselben in Beziehung auf Geisteswerke (die eben zur Zeit der Griechen mehr als Gemeingut, nicht als das unverletzliche Eigenthum eines bestimmten Individuums, angesehen wurden) auch nicht die Rede seyn kann — wie läßt sich von seiten des Sohnes, oder irgend eines andern Chorodidaskalos eine so verrückte, mit Dummheit gemischte, Anmaßung und Selbstgefälligkeit annehmen, die im Stande gewesen wäre, verständige Stellen des Dichters zu streichen, und an ihre Statt offenbaren Unsinn zu setzen? Was würde auch das fein gebildete athenische Volk zu dergleichen Verbesserungen gesagt, was würde es dem Verschlimmbesserer für einen Lohn gezahlt haben! Nein, eine solche zweite Recension ist das Hirngespinnst gelehrter Männer. Jedoch ist mit solchen Fehlern, wie sie sich im Texte der Iphigeneia in Aulis finden, das Stück schwerlich in Athen aufgeführt! Vielmehr scheint es in spätern Zeiten durch Grammatiker und Abschreiber corrumpirt zu seyn, jedoch wie gesagt, schon bedeutende Fehler durch die Unbesonnenheit und die phantasiereiche Flüchtigkeit seines Urhebers mit auf den Weg bekommen zu haben. Möglich wäre es auch, daß Euripides' Entfernung aus Athen, und sein Aufenthalt und Tod beim Könige Archelaos in Makedonien auf die Schicksale dieses Stückes, welches erst nach dem Tode des Dichters aufgeführt worden zu seyn scheint, (S. Matth. not. ad Iphig. Aulid. tom. VII. pag. 324.) Einfluß gehabt hätte. Doch will ich diese Idee hier nicht weiter verfolgen, da sie doch wohl zu keinem bedeutenden Resultate führen wird. Ueberhaupt ziehe ich vor, mich lieber an dem Vorliegenden und Gegebenen zu halten, als mich in Untersuchungen einzulassen, die entweder zu keinem, oder zu einem erträumten, auf jeden Fall zu einem unwichtigen Resultate führen. Eben so wenig will ich das Verhältniß untersuchen, in welchem die Iphigeneia in Aulis zu der auf Tauris steht. Möge man darüber Matthiä's Einleitung nachlesen. Nur so viel bemerke ich darüber: Rühren beide Stücke von Euripides her, (was ich ungeachtet einiger auffallend abweichenden Einzelheiten, trotz Gruppen, für wahrscheinlich halte, weil ich des Dichters Vorzüge und Schwächen in beiden finde) so wird schon deshalb die Iphigeneia in Aulis vorangegangen seyn, weil der Dichter in Tetralogien zu kämpfen gewohnt war. (Vergl. Haupt Vorschule zum Stud. d. griech. Tragiker pag. 29.) Höchst wahrscheinlich gehörten beide Stücke nämlich einer und derselben Trilogie an, von welcher das mittlere oder das letzte Stück verloren gegangen ist.

Was den fehlerhaften Text unsrer Iphigeneia betrifft, so muß ich noch erinnern,

daß Manches, was man dem Dichter als Fehler angerechnet hat, verſchwindet, wenn man ſich die Scenen in der Aufführung vor Augen ſtellt. Die Belege dazu in den einzelnen Anmerkungen. Ueberhaupt kann man bei der Kritik der Tragiker nicht genug rathen, ſich lebhaft mit der Phantaſie auf die Bühne zu verſetzen. Die alten Dichter ſchrieben durchaus für die Aufführung, oder mit praktiſcher Berückſichtigung der Bühne, und unterſcheiden ſich dadurch merkwürdig von unſern tragiſchen Dichtern, die nur zu oft bloß ihr Papier und die Leſer vor Augen haben. Weil jene nur auf die Bühne Rückſicht nahmen, ſo überlaſſen ſie derſelben auch manchmal, Sinn und Zuſammenhang in ihre Arbeiten zu bringen. Leider haben die Scholiaſten dieſe wichtige und natürliche Erklärungsart beinahe ganz und gar überſehen; ſie klauben meiſtens nur an den Worten, und doch erklärt ſich das Leben nur durch das Leben — ein unumſtößlich wahrer Satz, der nur gar zu oft ſelbſt von unſern ſo hoch ſtehenden und ſo hoch begabten Erklärern des Alterthums überſehen wird. Daher giebt es denn auch bis auf den heutigen Tag noch kein Handbuch der griechiſchen und römiſchen Alterthümer, was uns nicht auf jeder Seite im Stiche ließe, was nicht auf eine höchſt armſelige, kurzſichtige und mechaniſche Weiſe centoniſch die gefundenen Stellen der Claſſiker, die über einen Gegenſtand handeln, an einander reihte unbekümmert, ob ſie zuſammen harmoniren, ob ſie ein Bild des antiken Lebens, oder nicht vielmehr ein Zerrbild deſſelben geben!

Einzelne Stellen.

V. 1. δόμων, wofür nachher V. 13 σκηνή; ſo werden die Gezelte der Gefangenen in der Hekabe, 998–1014 οἶκοι und δόμοι genannt. δόμος iſt demnach jedes errichtete Gebäude, gleichviel aus welcher Materie. Auf ähnliche Weiſe wird domus Tac. Ann. I, 39. von der Wohnung des Germanicus im Lager gebraucht.

Zu den von Bremi und Andern gerügten Albernheiten dieſer erſten Scene gehört auch 16. ἀκίνητοι φυλακαὶ τειχέων; indem die Wachen doch wohl auch, und beſonders in der Nacht, wach und munter geweſen ſeyn werden, ſo daß dieſer Ausdruck nicht zu einer Characteriſtik der ſtillen Nacht dienen konnte. Was waren das aber für Wachen in Aulis? Panhellenen? Weshalb lag denn der Feldherr nicht in der Stadt?

155. Interpungire ich: λευκαίνει τόδε φῶς ἤδη· λάμπει δ' Ἠὼς πῦρ τε indem ich λάμπει δ' für λάμπει δι, nicht für das Participium nehme, wie 368. ἐκπονοῦσ' ꝛc., wodurch die Stelle alle Schwierigkeit verliert. Noch beſſer vielleicht zieht man ἤδη zum zweiten Satze.

328. Fragt Agamemnon einfältig: ποῦ δὲ καλλαβές νιν; da er ja darüber zugekommen war, und der Sclav ihm V. 315. geſagt hatte, daß Menelaos ihm den Brief mit Gewalt genommen habe.

335. ἄδικον κτῆμα ein ungerecht machender (active) Beſitz. Erklärt vielleicht das μαμωνᾶς τῆς ἀδικίας Evang. Lucae XVI, 9.

368. ἐκπονοῦσ' ἔχοντες giebt keinen passenden Sinn. Dafür ohne Zweifel ἐκπονοῦσ' ἄρχοντες in der Bedeutung anfangen, wie ἄρχειν Sophocl. Electr. 513. und Ajax 799 ed. Bothe. Vergl. Passow's Lexikon.

369. Dieser Vers ist wenigstens dem Sinne nach vor den 370sten zu stellen.

374. χρέους ἕκατι necessitatis causa, hier wohl von dem verwandschaftlichen Verhältnisse zu verstehen, wodurch eine natürliche Verpflichtung auferlegt wird.

375. Ich interpungire mit Hermann hinter ἔχειν, und lese dann πόλεος ὡς ἄρχων (substantive) ἀνὴρ πᾶς sc. ἐστι so wie jeder Mann Beherrscher eines Staates ist (seyn kann) oder zum Beherrscher eines Staats geboren ist, wenn er Verstand hat.

379. Ich würde εὖ mit βραχέα zu verbinden rathen, wenn ich Beyspiele hätte auffinden können, daß εὖ auch mit dem Neutro im Plural statt des Adverbs verbunden stehe. Doch giebt es ähnliche Verbindungen wie εὖ πάντα. S. Passow Lex. Sinn: Ich will es sehr kurz machen mit meinem Schelten.

393 ἡ δέ γ' Ἐλπὶς — ἢ σύ. Wie konnte es Agamemnon einfallen zu sagen, daß die Hoffnung mehr als Menelaos die Freyer der Helena zu dem Eide veranlaßt habe, da er ja V. 56. selbst gesagt hatte, der Vater Tyndareos habe den Vertrag veranstaltet? Daß das αὐτό aber auf den Hauptinhalt des vorhergehenden Satzes gehe, das heißt auf die Eidesleistung, das beweis't das οὓς λαβὼν στράτευε der folgenden Periode, was sonst keinen Sinn und keine Verbindung haben würde. Demgemäß kann ἐλπίς nicht anders erklärt werden, als: Die Hoffnung jedes einzelnen Freyers, die Helena zur zur Gemahlinn zu erhalten. Außerdem steht in dem Satze das καί in dem Worte κἀξέπραξεν im Wege, und kann nicht erklärt werden. Ferner ist θεός als Apposition zu ἐλπίς grammatisch auffallend, wofür der Dichter, da es so nahe steht, gewiß θεά gebraucht haben würde, wenn θεός, als göttliches Wesen, allein stehend, auch für die weibliche Gottheit gebraucht wird. Endlich scheint mir die Apotheose der ἐλπίς doch etwas gesucht und sonderbar, wo sie offenbar nichts bedeutet. Ich möchte darum wünschen im Texte zu sehen: θεός τ'-ἐξέπραξεν die Hoffnung und die Gottheit haben es bewirkt. — Nachdem ich aber Hermann's treffliche Erklärung dieser Stelle gelesen, gebe ich ihr bei weitem den Vorzug.

V. 396. fehlt in allen Manuscripten. Wie hat man ihn denn gerade an dieser Stelle in den Text flicken können, wo er ganz und gar nicht paßt, und den Zusammenhang auf eine unerträgliche Weise unterbricht? Wie will man doch in aller Welt das γάρ aus dem vorigen Satze motiviren, und was hat überall hier das θεῖον zu thun, wenn συνιέναι, nicht den Begriff der Strafe enthalten kann, was wegen des vorhergehenden ἀσύνετον nicht möglich ist. Nein, der Vers ist hier wenigstens kein Gewinn. Ich verwerfe ihn und behalte die lectio vulgata des 395sten Verses bei, indem ich blos die letzten Wörter umstelle: οἶμαι, μωρίᾳ γ' εἴσει φρενῶν. Sinn: Du wirst bei der Thorheit deines Herzens (in welcher Du Dich jetzt befindest) schon einmal erfahren, was es mit solchen erzwungenen Eiden auf sich hat.

398. Lese ich ohne Interpunction καὶ τὸ σὸν μὲν εὖ παρὰ Δίκης ἕστασι τιμωρίᾳ: Auch Du wirst Dich wohl befinden bei der Bestrafung Deiner Gattinn durch die Dike. Hermann liest statt καὶ-κοῦ so wie τιμωρίᾳ. τιμωρίαι (Nominat.) scheint nicht in die Construction zu passen. Auf jeden Fall ist die Diction sehr hart, auch bei unserm Vorschlage.

451. ἅπαντα ταῦτα lect. vulgat. vielleicht οὐ (sc. ἔχει) πάντα ταῦτα: Bei dem edelbürtigen Manne findet alles dieses nicht Statt. Oder ᾧ δὲ γενναίῳ φύσιν ἅπαντα ταῦτα.

510. Diese drei Verse scheinen nur umgestellt und an den vorhergehenden Chor gerückt werden zu müssen. Für den Chor passen sie am besten der in ihnen enthaltenen Reflexion wegen; auch geht dann Agamemnon's Rede ununterbrochen fort. Die Verse sind übrigens trefflich ihrem Inhalte nach, und möchte ich sie deshalb nicht missen. Sinn: Manche Störung des guten Vernehmens (ταραχή) unter Brüdern entsteht durch Liebe zum Hause (d. h. Weib, Kindern ꝛc.) und aus Eigennutz (πλεονεξίαι).

631. ἐξῆς κάθησο ꝛc. (dafür καθίστω mit Markland). Dies läßt sich sehr gut erklären, wenn man die Aufführung auf dem Theater hinzudenkt. Nachdem sie abgestiegen ist, will die Tochter fort ins Gezelt eilen, während die Mutter noch mit Anordnungen beim Wagen beschäfftigt ist. Da ruft Klytaimnestra ihr zu: Bleib bei mir, und gieb mir Gelegenheit als glückliche Mutter (um Deiner Schönheit willen) von den Fremden gepriesen zu werden. τέκνον mit Hermann auf Orestes zu beziehen ist wegen 625 unmöglich. Beide, Iphigeneia und Orestes, waren nach dem Vorhergehenden schon aus dem Wagen. Sonst wären die V. 617. ff. ertheilten Befehle der Klytaimnestra ja ganz leer und matt!

Wenn man bei den folgenden Versen die Gemüthsbewegungen der verschiedenen Personen in Betracht zieht, so wird man sie nicht auffallend, sondern ohne Tadel, ja trefflich finden. In der Stellung der Verse und in der Vorzeichnung der Personen folge ich streng der lectio vulgaris, so daß zuerst Iphigeneia ruft: ὦ μῆτερ u. s. w., dann Klytaimnestra, ohne auf die Apostrophe ihrer Tochter Rücksicht zu nehmen, beinahe à tempo mit derselben ihren Gemahl begrüßt mit den Worten: ὦ πάτερ ꝛc. Als Iphigeneia nun von ihrer Mutter keine Antwort erhält, ruft sie, indem sie auf den Vater zueilt: Ἐγὼ δὲ βούλομαι. Darauf erwiedert Agamemnon (der als liebender Vater nur auf seine Tochter bisher geachtet, nur sie im Auge gehabt hat) nicht Klytaimnestra, für welche diese Worte jetzt nicht mehr passen und zu spät kommen würden, ἀλλ', ὦ τέκνον, χρῶ: Ja du darfst es wagen, mein Kind! Nur eine Veränderung nehme ich mit Porson und Hermann vor, nämlich für das περιβαλῶ des 638sten Verses lese ich προσβαλῶ und für das προσβαλεῖν des 640sten Verses περιβαλεῖν. Diese Wörter scheinen von den Abschreibern vertauscht zu seyn. Beide stehen im Texte grammatisch unrichtig, indem man für Jemand umarmen weder sagen kann περιβάλλω τὰ ἐμὰ στέρνα (und nun gar verbunden mit πρὸς στέρνα), was heißen müßte: περιβάλλειν τὰ στέρνα τινος, noch προσβάλλειν τὰ στέρνα τινος, was heißen müßte: τὰ στέρνα στέρνοις προσβάλλειν, oder προσβάλλεσθαι στέρνοις τινος.

Uebrigens scheint mir diese so wie die vorhergehende Scene ganz vortrefflich, ja meisterhaft gearbeitet und dem Dichter, der hier eine ächte Sentimentalität zeigt, die größte Ehre zu machen. Ich kann deshalb Porson auch nicht beistimmen, der gerade die schönsten Verse (639 ff.) für verdächtig hielt und aus dem Texte verbannen wollte. Griechisch verstand Porson — vielleicht aber doch nicht so viel, wie er selbst meinte, denn seine Meinung von sich hatte keine Gränzen; sein Wissen gewiß! — ob aber auch die Natursprache des menschlichen Herzens, das ist eine andere Frage, die man sich nicht eben zu bejahen veranlaßt sieht, wenn man seine pedantische Grobheit und Inhumanität kennt. *)

---

*) Man hat bisher den Professor Porson in meinem gerechten Vaterlande als Kritiker und Griechen hochgeehrt. Englische Blätter, nicht mit diesem Ruhme zufrieden, haben ihm auch den eines witzigen Epigrammen-Dichters vindicirt. Ich ergreife diese Gelegenheit, ihn auch in dieser Hinsicht den Lesern dieser Blätter bekannter zu machen, indem ich voraussetze, daß nur wenigen unter ihnen englische Blätter zu Händen kommen. Die merkwürdige Stelle, welche Porson auch als Dichter verewigt, und zugleich seine Bescheidenheit und Humanität in ein glänzendes Licht setzt, las man im März 1830 im Gleaner, der zu Hamburg erschien und Auszüge aus englischen Blättern aller Art enthielt. Sie lautet in der Uebersetzung wie folgt:

Der selige Professor Porson hatte keine hohe Idee von den Deutschen in Hinsicht des Griechischen, wie ein sarkastisches Distichon, ursprünglich griechisch verfaßt, im Englischen lautend wie folgt, beweist:

The Germans in Greek
Are sadly to seek
All, save only Hermann,
And Hermann is — a German!

(In diesem Sinne schickte jener gelehrte englische Bischof bekanntlich Hermann einen Ring mit der Aufschrift: To the greatest now living critic!)

Dieser tief gelehrte Mann, Porson, (heißt es dann weiter) den man mit Recht den Fürsten der Kritiker nennen kann, machte einst eine Reise durch Deutschland, und besuchte auf derselben die berühmtesten deutschen Universitäten (z. B. Frankfurt und Wortz) und Gelehrten. Bald nach seiner Rückkehr zur alma mater wurde er in einer Gesellschaft zu Cambridge gefragt, was er denn auf seiner Reise, besonders in den gelehrten Instituten, die er besucht, gesehen hätte? Da gab er folgende lakonische Antwort aus dem Stegereif:

I went to Francfort
And got drunk
With that most learned
Professor Rhunk; (Brunck in Straßburg?)
I went to Wortz
And got more drunken
With that most learned
Professor Rhunken.

Eine Note zu diesen Worten sagt, Porson's Motto sei gewesen: Οἶνος φιλολόγους ποιεῖ, ich setze hinzu: auch Dichter, wie Figura zeigt. Porson war nämlich dem Weine sehr ergeben. — Nun! dergleichen Redensarten und Gedichte von einem durch Wein und National-Dünkel trunkenen Engländer kann nicht in Erstaunen setzen. Und wie ein nüchternes Subject derselben Nation in diesem Gallimathias Witz findet, kann man sich eben so gut erklären aus der in England so häufigen, durch Nationalstolz hervorgebrachten, Verwechslung des englischen mit dem attischen Salze, ungeachtet beide in ihren Wirkungen so verschieden sind, indem das eine nach unten, das andere nach oben wirkt, das eine Wohlgeruch, das andere das Gegentheil verbreitet! —

657. Wußte denn Iphigeneia nicht, daß der Vater nach Troja gehen wollte?

670. Agamemnon denkt an den Altar, bei welchem das Opfer vorgenommen werden soll.

680. Mag man ἱερεῖς Prieſter oder Opfer erklären, ſo ſieht man nicht, wie Iphigeneia zu dieſem Ausſpruche kommt.

683. Redet Agamemnon für ſich; eben ſo muß V. 687 u. 88. angeſehen werden.

713. Noch jetzt zeigt das Volk in Theſſalien, am Pelion eine Höhle, unter dem Namen χορευτόν, wo die Götter die Hochzeit des Peleus und der Thetis feyerten. So erzählte mir der eben ſo biedre als gelehrte Herr Φίλιππος Ἰωάννης, der aus jener Gegend gebürtig, ſich eine Zeit lang bei uns aufhielt, um der nachmaligen Königinn von Griechenland, unſerer unvergeßlichen Herzoginn Amalia, Unterricht in ſeiner Mutterſprache zu ertheilen.

820. Die Klage der Myrmidonen iſt nicht motivirt, denn die μελλήματα rührten ja nicht von den Atreiden, ſondern vom Winde her.

825. Dieſe Anrede würde kaum motivirt ſein, wenn nicht Achill in ſeiner Unterhaltung mit Agamemnon, V. 821., ſelbſt ſeinen Namen ausgeſprochen hätte — denn woher kannte Klytaimneſtra den Achill ſonſt?

827. ἃ πότνι' αἰδώς ruft Achill in Beziehung auf die fremde, aller Frauenſitte Hohn ſprechende, Matrone.

852. τοῖς λόγοις in unſerm Raiſonnement.

921. χρήσιμον ὅταν θέλωσιν. Scheint müſſig und nicht motivirt, wenn man es nicht vom ſubjectiven Standpunkte der Klytaimneſtra erklären will. Sinn: Das Schiffvolk iſt zügellos und frech — doch freilich auch tüchtig, bieder oder nützlich, (könnte es mir ſein) wenn es wollte.

957. οὐδ' εἰς wofür gewiß οὐδείς τ' zu leſen iſt. Sinn: Agamemnon und Keiner ſoll ſie anrühren, ſo daß ꝛc.

969. εἰ Κλ. δ' ἐμοί ꝛc. ſo lieſt Hermann ſtatt der vulgata ἡ Κλ. Freilich paßt der Artikel hier auf keinen Fall. Allein abgeſehen davon, daß das εἰ V. 971. in demſelben Satze wiederkehrt, paßt es auch nur, wenn man, wie Hermann thut, ἔδωκα τἄν von dem ὄνομα (V. 968.) verſtehen könnte; wie Hermann überſetzt: dedissem nomen meum. Allein es ſteht Ἕλλησι bei den Worten, welches Hermann unüberſetzt läßt. Nun aber paßt bei Ἕλλησι nicht ὄνομα: Den Hellenen war nämlich mit Achill's Namen nichts, Alles dagegen mit dem Opfer des Mädchens gedient. Wenn ὄνομα hier hätte ſupplirt werden ſollen, ſo hätte Ἀγαμέμνονι ſtatt Ἕλλησι im Texte ſtehen müſſen.

Ich schlage vor zu lesen Ἦ (wahrlich) Κλ. γ' ἐμοί. Wahrlich Kl. würde sich von ihrem Gemahle haben überreden lassen, mir ihre Tochter zur Ehe zu geben, (denn das heißt ἐκδιδόναι) — was sie freilich auch gethan hätte, nur wußte Achill dieses nicht so bestimmt, oder ignorirt es aus Zartgefühl, wenn er es gleich aus den Aeußerungen der Kλ. hätte ahnen können! — und ich würde sie dann, kraft meiner patria potestas, die ich als Gemahl gehabt hätte, den Hellenen zum Opfer hingegeben haben. — Auf jeden Fall ist die Diction in dieser Stelle sonderbar und unklar, und müßte der zweite Satz mit ἐγὼ δέδωκ' ἄν anfangen, denn das ἐγώ kann hier nicht entbehrt werden!

975. Ein locus communis jedoch in Beziehung auf Agamemnon ausgesprochen. Sinn: Gut zu handeln kostet ihm ja dieselbe Mühe, wie schlecht zu handeln.

1159. Ob Hermann's Erklärung der alten Lesart προσουρίσας glücklich zu nennen sei, bezweifle ich; sie hat zu viel Unwahrscheinlichkeit in sich, zumal da hier von einer Kriegsbeute schwerlich die Rede ist. — Agamemnon schleuderte vielmehr das Kind mit eigenhändigem Schwunge zur Erde, wie diese grausame Procedur dem Zeitalter nicht fremd war. Vergl. Il. XXII., 64.

1167. εἰς τ' Ἀφροδίτην σωφρονοῦσ': Bothe übersetzt: „Weis' im Genuß der Liebe," bezieht es also auf die Enthaltsamkeit der Klytaimnestra, was aus mehren Gründen im Munde einer griechischen Matrone sich sonderbar ausnimmt. Ich denke der Sinn ist: Gemäßigt, bescheiden, nachsichtig in Beziehung auf die Liebschaften Agamemnons.

1374. ἀλλὰ μὴν — γ' ἥξει vielleicht zu lesen γ' ἥξω ich werde dazukommen, oder einschreiten.

1464. πρὶν σπαραξέσθαι κόμας es fragt sich, was unter dem σπαραξέσθαι zu verstehen ist. Etwa das Abschneiden des Haares, um es als Voropfer in die Flamme zu werfen? Aber das ist ja kein Zerraufen. Darum vielleicht zu lesen σπαραξάσθαι κόμας und zu erklären: Wer führt mich hin zum Altare, ehe ich Reue über mein Anerbieten empfinde und in Verzweiflung mir das Haar ausraufe.

1584. ἵνα πλήξειεν ἄν für ἄν möchte εὖ zu lesen sein.

1608. τὰ πρόσφορ' ηὔξατο. Von Agamemnon kann hier nicht die Rede sein, da er gleich nachher mit einem δέ wieder eingeführt wird. Vielleicht ηὔξαντ' nämlich die Hellenen.

Einladung.

Die Vorträge der von dem Gymnasium zur Universität abgehenden Jünglinge werden Sonnabend am 23. Sept., morgens 11 Uhr, in dem gewöhnlichen Schullocale in folgender Ordnung gehalten:

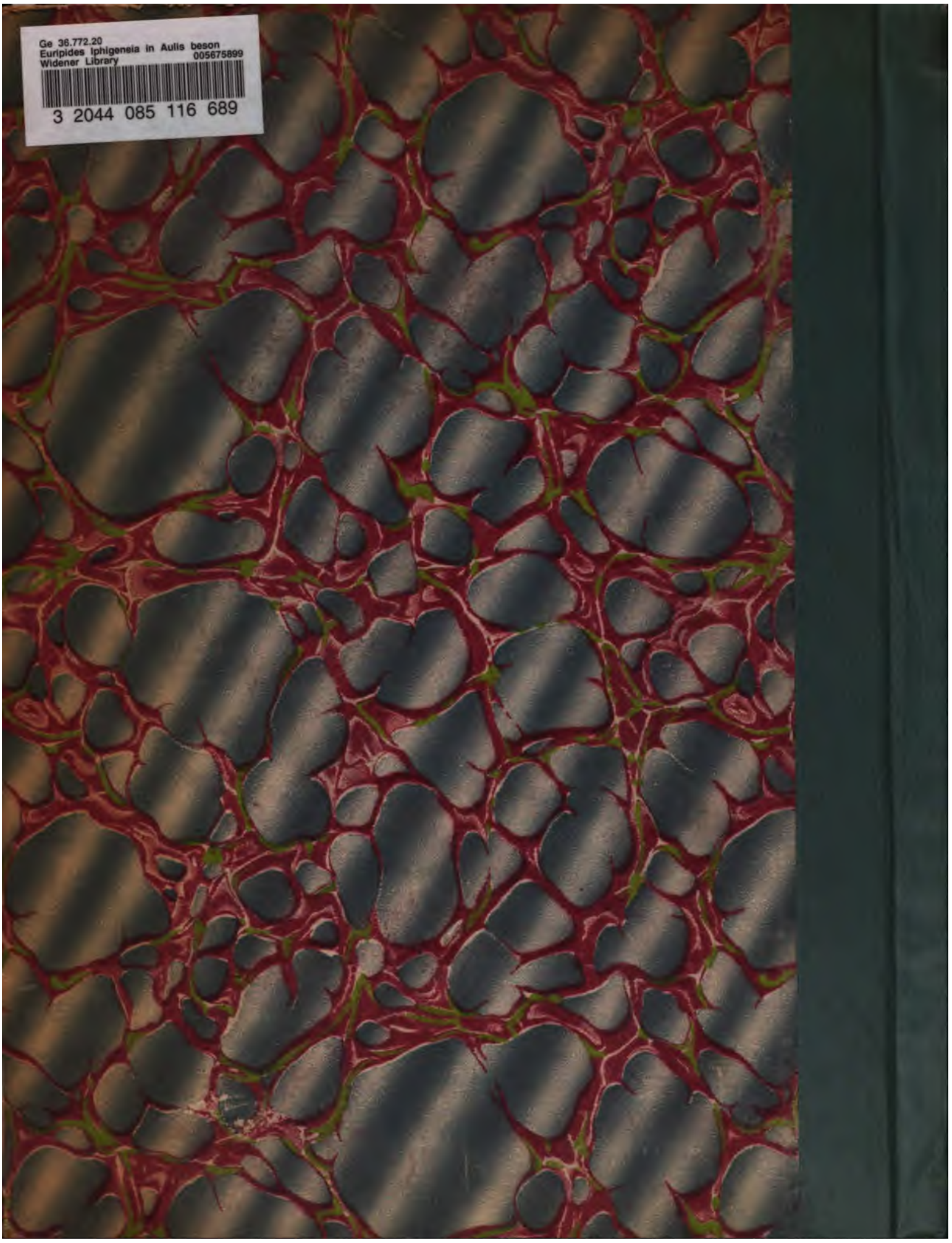
Eduard Emil Ferdinand Christian Runde, aus Oldenburg, der Ostern 1838 nach **Heidelberg** geht, um **die Rechte** zu studiren, hat zum Thema: Cicero regundae reipublicae bene peritus.

Heinrich Martin Nicolaus Hattenbach, aus Oldenburg, der nach **Jena** geht, um **Theologie** zu studiren, untersucht: Quid de Augusto senserit Horatius?

Wilhelm Hermann Magnus Becker, gleichfalls aus Oldenburg, der nach **Jena** geht, um **Medicin** zu studiren, redet über **die Macht der Gewohnheit.**

Es folgt die Entlassung durch den **Rector.**

Obige Schulfeierlichkeit mit ihrer höchsten und geneigten Gegenwart zu beehren, werden Seine Königliche Hoheit, unser Gnädigster Großherzog, sämmtliche Landescollegien, die Herren Prediger, die Väter, deren Söhne das Gymnasium besuchen, so wie alle Gönner und Freunde unserer Lehranstalt unterthänigst, gehorsamst und ergebenst hiedurch eingeladen.

Grevenus.

Ge 36.772.20
Euripides Iphigeneia in Aulis beson
005675899
Widener Library
3 2044 085 116 689